

Alexander und die Zeit der schwedischen Grossmacht

Autor(en): **Johannesson, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **32 (2002)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURT JOHANNESSON, UPPSALA

Alexander und die Zeit der schwedischen Großmacht

Mythen und Exempel

Im fünften Akt von Shakespeares *Hamlet* steht der dänische Prinz mit einem Totenschädel in der Hand auf einem Friedhof. Der Schädel ist eben durch den Spaten des Totengräbers zum Vorschein gekommen. Wer war es? Oh, der arme Yorick, der Hofnarr. Sah Alexander ebenso aus, als er in der Erde lag? Und stank er ebenso gräblich? Natürlich, Alexander starb, Alexander wurde begraben, Alexander wurde zu Staub, zu Erde, zu Lehm, mit dem man ein Bierfaß hätte abdichten können. Dasselbe gilt für den großen Caesar. Er wurde zu Erde und mit dieser könnte man gegen den Luftzug ein Loch stopfen:

O, that that earth which kept the world in awe
Should patch a wall t'expel the winter's flaw!

Man spricht zur Zeit viel von Europa. Was aber macht Europa aus und hält es zusammen? Keine gemeinsame Sprache; im Gegenteil, es scheint eine neue babylonische Sprachverwirrung auszubrechen, sobald man eine gesamteuropäische Konferenz einberuft. Keine gemeinsame Religion; die zerstrittenen Kirchen und Sekten haben in Europa unzählige Kriege entfacht und tun dies auch heute noch. Nicht einmal genaue geographische Grenzen. Wo endet Europa im Osten, an der polnischen oder an der russischen Grenze, am Uralgebirge, wie de Gaulle einst sagte, oder in Wladiwostok, im fernsten Osten? Und auch in den anderen Himmelsrichtungen ist die Grenzziehung diffus. Viele, die in Amerika, Afrika, Australien oder Neuseeland wohnen, betrachten sich in irgendeiner Weise als Europäer. Deshalb ist Europa in erster Linie eine Kultur, und die zusammenhaltenden Kräfte sind eine Art 'Erinnerung'. Ohne diese kollektiven Erinnerungen gäbe es kein Europa. Dies gilt natürlich auch für andere Kulturen, wie beispielsweise die chinesische, die indische oder die islamische.

Einige dieser Erinnerungen sind Erzählungen oder Mythen, die in Europa von Männern wie Sokrates und Jesus, von Kolumbus, Luther, Faust, Napoleon, Einstein, Hitler und einigen anderen handeln. Jede Erziehung hat zum Ziel, die kommenden Generationen diese Mythen zu lehren, damit sie ein selbstverständlicher Teil des Denkens und Fühlens werden. Hamlet erklärt niemals, wer Alexander und Caesar

waren, das Wissen um sie wird vorausgesetzt. Auf diese Weise kann eine Kultur zusammengehalten und ihre Identität über Jahrtausende hinweg bewahrt werden.

Was ist nun diesen mythischen Gestalten gemein? Sie scheinen alle Grenzen des Normalen und Möglichen zu überschreiten, sie sind 'Übermenschen'. Deshalb wecken sie Erstaunen und Bewunderung, denn sie sind zugleich vieldeutig und rätselhaft. Sind sie gut oder böse, Genies oder Betrüger, Wohl- oder Übeltäter? Wir suchen nach einer Antwort, wissen aber, daß diese provisorisch und unsicher sein muß, denn es bleibt immer ein Teil, der sich einer Erklärung verweigert.

Man könnte auch sagen, daß diese Mythen *exempla* im rhetorischen Sinn sind. Gemäß der klassischen Rhetorik gibt es zwei Möglichkeiten, etwas zu erklären oder zu beweisen, um die Menschen zu überzeugen. Man kann mit verschiedenen logischen Schlußfolgerungen oder Beweisen an die menschliche Vernunft appellieren. Man kann sich aber auch konkreter Beispiele aus der Geschichte oder dem Alltag des Menschen bedienen, wobei man in diesem Falle die Exempel selbstverständlich so auswählt und deutet, daß sie genau die These, die man selbst verfißt, unterstützen.

Diese Studie handelt von solch einem Exempel: Alexander. Sie handelt auch von einer Epoche in der schwedischen Geschichte, die üblicherweise als „Stormakstiden“ ('Großmachtzeit') bezeichnet wird. In dieser Zeit unterrichtete man an allen höheren Schulen über Alexanders Leben und Taten, man schmückte viele Schlösser mit Gemälden und Gobelins, die die hervorragende Tapferkeit und den Edelmut des makedonischen Herrschers zeigten, und verglich die schwedischen Könige in Gedichten, Orationen und Schauspielen ständig mit Alexander. Aber was wollte man mit diesem Exempel 'Alexander' erklären, beweisen und legitimieren?

Alexander und die antiken Historiker

Im Lauf der Zeit haben viele versucht, das Leben Alexanders zu beschreiben. Geboren wurde er 356 v.Chr. als Sohn König Philipps von Makedonien. Dessen Reich lag auf der Balkanhalbinsel, nördlich von reichen und mächtigen Handelsstädten wie Athen, Theben oder Sparta. Dort konnte man mit einer gewissen Verachtung auf das unentwickelte und etwas barbarische Makedonien herabsehen. Aber Philipp errang in einer Reihe von Kriegen Erfolge gegen andere Stämme nördlich und östlich von Makedonien und es gelang ihm, Einfluß auf die griechischen Städte im Süden zu gewinnen, teils durch Drohungen, teils durch Versprechungen. Zu dieser Zeit hielt Demosthenes seine berühmten Reden in Athen, um seine Landsleute vor Zugeständnissen gegenüber Philipp und den Makedoniern zu warnen. Schließlich brach ein Krieg aus, den Philipp 338 in der Schlacht von Chaironeia für sich entscheiden konnte, was gewöhnlich als das Ende von Athens politischer Größe und Selbständigkeit betrachtet wird. Philipp erzwang nun einen Verbund der griechischen Städte, dessen Führung er selbst innehatte. Was den Bund einen sollte, war ein Krieg gegen

die gewaltige Großmacht im Osten, Persien. Doch bevor Philipp diesen Krieg ernsthaft beginnen konnte, wurde er 336 ermordet. Die Thronfolge war unklar, Alexander gelang es, die Macht zu ergreifen. Zu diesem Zeitpunkt war er zwanzig Jahre alt. Einige griechische Städte versuchten, sich aus dem Verbund mit Makedonien zu lösen, doch Alexander zwang sie durch die Belagerung und vollständige Zerstörung der Stadt Theben zur Unterwerfung.

Zwei Jahre später zog er nach Kleinasien und schlug eine persische Armee am Fluß Granikos. Danach marschierte er gen Osten und traf in der Schlacht bei Issos 333 auf den persischen Großkönig Darius und seine Armee, auch hier siegte Alexander. Dann zog er nach Süden durch die heutigen Länder Syrien und Libanon, Küstenstädte wurden erobert oder fielen freiwillig vom Perserkönig ab, dasselbe geschah in Ägypten, wo er eine Stadt gründete, die seinen eigenen Namen tragen sollte, Alexandria. Hiernach wandte sich Alexanders Armee gen Norden und besiegte den Perserkönig in einer Schlacht bei Gaugamela in Assyrien. Jetzt eroberte Alexander auch die Königsstädte Babylon, Susa und Persepolis mit ihren unermeßlichen Reichtümern, rief sich selbst zum Perserkönig aus und zum 'König über Asien' und verfolgte Darius, der in seine östlichen Provinzen geflüchtet war, bis dieser von seinem Satrapen Bessos ermordet wurde. In weiteren Kriegszügen eroberte Alexander die unwegsamen Gebirgsprovinzen im Nordosten bis hin nach Sarmarkand. Von dort zog er gen Indien, wo die Fürsten die Oberhoheit des Perserkönigs bereits anerkannt hatten. Er unterwarf sich das Tal des Indus und wollte noch weiter nach Osten vorrücken, wurde aber von seinen Truppen zur Rückkehr nach Westen gezwungen. Gewissen Quellen zufolge soll er Kriegsunternehmen zur Unterwerfung Arabiens und ganz Nordafrikas bis hin nach Gibraltar geplant haben, als er an Fieber erkrankte und im Jahr 323 starb. Zu diesem Zeitpunkt war er zweiunddreißig Jahre alt.

In einem Zeitraum von zwölf Jahren hatten Alexander und die Makedonier eines der größten Reiche geschaffen, das die Welt je gesehen hatte. Wie war dies möglich? Und wer war dieser Alexander? Während der Kriegszüge hatte er seine eigenen Historiker bei sich und nach seinem Tode wurden andere Historien geschrieben, von Männern, die in seiner Nähe gewesen waren. Auf diese Weise entstand schon in der Antike eine vielfältige Literatur über Alexander, der den Schritt in die Welt der Mythen hinein getan hatte.¹

Vor allem vier Werke sollten das Bild Alexanders in der Nachwelt ganz besonders prägen. Das erste ist der *Alexanderroman*, der im 3. Jahrhundert v.Chr. von einem Griechen in Alexandria kompiliert wurde. Er schildert Alexanders Feldzüge und Siege, aber auch eine Reihe phantastischer Reisen und Abenteuer, in denen sich Alexander bis ans Ende der Welt begibt, eine Art Flugmaschine konstruiert, um die höheren Sphären zu erforschen, eine Taucherglocke aus Glas entwickelt, um in die

¹ Vgl. z.B. Paul Pédech: *Historiens compagnons d'Alexandre*. Paris 1984; Nicholas Geoffrey Lempriere Hammond: *Three historians of Alexander the Great. The so-called Vulgate authors, Diodorus, Justin and Curtius*. Cambridge 1983.

Tiefen des Meeres hinabzusteigen usw. Diese Erzählung wurde in gut achtzig verschiedenen Versionen verbreitet und in mindestens vierundzwanzig Sprachen übersetzt, europäische und orientalische. Dadurch wurde Alexander zu einer der berühmtesten Sagengestalten der Welt, von Island im Westen bis nach China im Osten. Im Auftrag des Marschalls Bo Jonsson Grip wurde der Alexanderroman im 14. Jahrhundert auch in schwedische Knittelverse übertragen.²

Das zweite dieser Werke ist Justinus' *Historia* aus dem 3. Jahrhundert n.Chr., eigentlich eine Zusammenfassung eines viel umfangreicheren Werkes von Pompejus Trogus. Aufgrund ihrer Kürze und einfachen Sprache wurde diese *Historia* zu einem weitverbreiteten Lehrbuch in den Schulen. Als Saxo Grammaticus am Ende des 12. Jahrhunderts seine große Geschichte über das Schicksal der Dänen schreibt, entlehnt er laufend Phrasen und vielleicht auch Motive und Ideale aus Justinus' Schilderung von Philipp und Alexander.³

Das dritte Werk sind Plutarchs Lebensbeschreibungen, in denen er einen berühmten Griechen mit einem gleichermaßen bekannten Römer vergleicht. Als er Beispiele für die größten Feldherren und mächtigsten Herrscher der Geschichte geben soll, zeichnet er zwei suggestive Portraits von Alexander und Julius Caesar. Es ist mit Sicherheit Plutarch, der Shakespeare zu Hamlets Meditationen über Alexanders und Caesars verschwundene Macht und Ehre inspiriert hat.

Das vierte dieser Werke ist eine Geschichte über Alexanders Leben, die vom Römer Quintus Curtius Rufus geschrieben wurde. Man nimmt an, daß er zur Zeit von Kaiser Claudius gelebt hat, aber es ist sehr wenig über ihn bekannt. Moderne Historiker haben sich ziemlich herablassend über dieses Werk geäußert: „Anlagt på underhållning, utan spår av kritik och retoriskt färgat är arbetet närmast att betrakta som en historisk roman [...]“⁴ Trotzdem war es vor allem Curtius Rufus, der das Alexanderbild des 17. Jahrhunderts prägte.

Magistra vitae

Krieg war im Schweden des 17. Jahrhunderts Alltag, Krieg war für große Teile der Bevölkerung, Adlige wie Nicht-Adlige, ein Beruf. Manche aber betrachteten den Krieg auch als Kunst und Wissenschaft.

Gustav II. Adolf ist als der große Feldherr in die Geschichte eingegangen. Gemäß diesem Bild zeigte er seine wahre Genialität auf den Schlachtfeldern, wo er auch den

² Ludvig Holm-Olsen, Carl Ivar Ståhle: *Alexandersagaen. Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid*, I. Malmö 1956, Sp. 75-79.

³ Kurt Johannesson: *Saxo Grammaticus. Komposition och världsbild i Gesta Danorum*. Stockholm 1978, S. 22-23.

⁴ Vgl. s. v. Curtius: Quintus C. Rufus. *Svensk uppslagsbok* 6. 2. omarb. och utvidg. uppl., Malmö 1955, Sp. 727. 'auf Unterhaltung angelegt, ohne Spuren von Kritik und rhetorisch gefärbt, ist die Arbeit am ehesten als historischer Roman zu betrachten [...].'

Tod fand. Aber was wurde damals von einem Feldherrn erwartet? Gustav II. Adolf beantwortete diese Frage selbst in einer Schrift, die er *Om Krigsmäns pligter* ('Von den Pflichten der Krieger') nannte. Dort heißt es, daß ein 'Kriegsoberster' fünf Gaben besitzen müsse, nämlich Tugend, Wissen, Vorsicht, Autorität und Glück. Wissen könne ein Feldherr auf zwei verschiedene Arten erwerben, entweder durch fleißiges Studieren oder durch lange Erfahrung. Studien seien sicherer, da man dabei nicht so viele Gefahren bestehen müsse und dennoch durch Glück und Unglück anderer weise werden könne, weswegen denen, die Feldherren werden wollten, empfohlen werde, all ihren Fleiß den Studien zu widmen.

Was sollte man lesen? Verordnungen und Vorschriften über Aushebungen und Exerzieren seien wichtig, ebenso was die 'Geometrie' darüber lehren kann, wie Lager und Befestigungen angelegt werden sollten. Aber man sollte auch die Geschichte studieren. Sie ist ein Lehrmeister fürs Leben, schreibt Gustav II. Adolf, indem er einen Begriff Ciceros aus dessen *De oratore* verwendet, *magistra vitae*. Aus der Geschichte kann man lernen, wie andere Feldherren ihre Feldzüge geplant und sie tapfer durchgeführt, aber auch, welche ernsthaften Fehler sie manchmal begangen haben. Dies kann man dann nachahmen oder verwerfen, je nachdem, in welcher Situation man sich selbst befindet. Es gibt keinen leichteren Weg zu diesem Wissen über das Leben als die Beachtung der Vergangenheit, und zwar durch Studien und eifriges Lesen.⁵

Wir stellen uns die Feldherren des 17. Jahrhunderts gerne als ergraute Veteranen mit einer unendlichen Erfahrung von Märschen, Belagerungen und Schlachten und einem illusionslosen Bild der Wirklichkeit vor, aber das Ideal Gustav II. Adolfs ist ein junger und studierter Mann, der ganz besonders in der Geschichte belesen ist. Dieses Wissen durch Erfahrung zu erwerben, ist sehr riskant und dauert zu lange. Viele verlieren auf dem Weg dorthin „helsa, lust och förmögenhet“ ('Gesundheit, Lust und Vermögen') und erreichen niemals das Ziel. In den Zwanziger Jahren des 17. Jahrhunderts begann Gustav II. Adolf auch seine eigene Geschichte zu schreiben. Dort diskutiert er ausführlich, welchen Nutzen die Geschichte vermitteln kann:

Livius är een hedning, sijr lijkawist thenna nyttigheet wara åth historien, att therutinnan äre tig exempel för ögonen stälte, them tu beskåda kant, hwadan tu och tig taga kant lofliga effterdömme, både för tigh och titt regemente tryggeligen att effterföllia; såsom och skönia hwad slemt är att böria och skittit att enda: thet tu fly måste. Polybius säger, intet är beqwämare till thet mennisklige lefwernes underrättelse, än wetta hwad fordom är händt. Och en annan hedning säger historien wara sanningens liuus och lijfsens mesterinna.⁶

⁵ Gustav II Adolf: *Om Krigsmäns pligter, Konung Gustaf II Adolfs skrifter*. Utg. av Carl Gustaf Styffe. Stockholm 1861, S. 63ff.

⁶ *K. Gustaf Adolfs egen historia. Skrifter*. 1861, S. 70-71. 'Livius ist ein Heide, doch sieht er, daß die Geschichte von Nutzen ist, da sie dir Exempel vor Augen führt, die du betrachten kannst und von welchen du dir auch löbliche Vorbilder nehmen kannst, damit du und dein Regiment ihnen sicher nachfolgen können; außerdem kannst du erkennen, was schlecht anzufangen und böse abzuschließen

Der dritte dieser 'heidnischen' oder antiken Schriftsteller ist natürlich Cicero. Die Geschichte soll also Wissen über das Vergangene vermitteln. Aber dem rein theoretischen Wissen, 'wie es eigentlich gewesen ist', wurde im 17. Jahrhundert wenig Bedeutung beigemessen. In der Geschichte sucht man vor allem *exempla* oder Vorbilder. Es ist die große Aufgabe der Geschichtsschreibung, den Menschen solche *exempla* vor Augen zu führen, so daß sie daraus leben und handeln lernen können. Diese *exempla* haben zwei Aufgaben. Sie dienen als Mustersituationen, die demonstrieren sollen, wie gewisse äußere Faktoren, Absichten, Pläne und Handlungen bestimmte Konsequenzen nach sich ziehen. Durch die gewissenhafte Analyse solcher Fälle werden sie zu einer Erfahrung, die uns, vor eine ähnliche Situation gestellt, nützlich sein kann. Aber die *exempla* der Geschichte sollen uns auch lehren, daß der Ausgang immer und unwiderruflich von gewissen Eigenschaften der handelnden Akteure bestimmt wird. Es geht hier um die 'Tugenden' und 'Laster' der Menschen.

Die Begriffe mögen heutzutage abstrakt erscheinen. Wir leben „After Virtue“, wie dies Alasdair MacIntyre 1981 in einem Buch mit eben diesem Titel ausdrückte.⁷ Deshalb haben wir auch keine von vornherein gegebene Sprache, um moralische Probleme, z.B. in der Politik oder Geschichtswissenschaft, zu diskutieren. Dies verhielt sich in der Epoche, die sich von der Antike bis ins 19. Jahrhundert erstreckte, anders. Damals versuchte man, verschiedene Tugenden und Laster so genau wie möglich zu definieren und sie manchmal auch zu einem kunstvollen System zusammenzufügen, wodurch man zeigen wollte, daß es trotz allem eine Ordnung in der anscheinend unendlichen und verwirrenden Vielfalt an Individuen und Verhaltensformen gab. Ein solches System war die stoische Lehre von den vier Kardinaltugenden, *fortitudo* oder Tapferkeit, *temperantia* oder Maßhaltung, *iustitia* oder Gerechtigkeit und *prudentia* oder Klugheit, welche dann in verschiedene Untertugenden unterteilt werden konnten. Hierzu fügte die christliche Kirche ihre Systeme theologischer Tugenden, Laster oder Sünden. Darüberhinaus versuchte man, diese moralischen Begriffe durch Verwendung von *exempla* und Symbolen zu konkretisieren und zu beleben. Die Bilderpracht in Kirchen und Palästen diente diesem Zweck, aber auch all die kunstvollen *exempla* für verschiedene Tugenden und Laster in Predigten, Legenden, Gedichten, Dramen und Geschichtswerken. Diese Erziehung prägte natürlich das Erleben der Welt und des eigenen Ichs. Um vergangene Zeiten verstehen zu können, ist es deshalb notwendig, sich in dieses moralische Bild des Menschen und der Welt hineinzusetzen, soweit dies für uns, die wir mit anderen psychologischen und moralischen Modellen erzogen worden sind, überhaupt möglich ist.

und darum zu meiden ist. Polybios sagt, daß nichts besser ist für den Unterricht des menschlichen Lebens, als zu wissen, was früher geschehen ist. Und ein anderer Heide sagt, daß die Geschichte das Licht der Wahrheit und die Lehrerin des Lebens sei.'

⁷ Alasdair MacIntyre: *After Virtue. A study in moral theory*. London 1981.

Ein weiterer Umstand: Tugenden und Laster waren vor allem die *Fähigkeit*, auf eine bestimmte Art und Weise zu handeln oder zu leben. Es reichte nicht aus, eine gute, tapfere, gerechte oder kluge Gesinnung zu haben, man mußte diese auch in seinem Leben und seinen Handlungen umsetzen können. Oder, wie es Stiernhielm in seinem *Hercules* ausdrückt, diesem bemerkenswerten Gedicht, das zu zeigen versucht, wie die Tugenden und Laster alles in unserem Leben bestimmen und wie sie die eigentliche Grundlage der menschlichen Gemeinschaft darstellen:

Dygd utan dadlige Mildheet, een dunst är; en målning i watne:
Skugg' utan kropp; een fyllning af wind; et hliom, och et Nord-blys [...] (V. 451-52)⁸

In seltenen Fällen waren gewisse Tugenden angeboren. Aber in den meisten Fällen mußte sich der Mensch Tugenden durch Studien, Imitation von *exempla*, eigene Erfahrungen erwerben. Deshalb genoß die Ausbildung als schnellster und sicherster Weg zu den Tugenden auch so hohes Ansehen. 'Exempel' und 'Tugend' sind deshalb zentrale Begriffe zum Verständnis des Geschichtsbewußtseins des 17. Jahrhunderts. Ein dritter ist 'Regiment', ein Wort, das Gustav II. Adolf häufig gebrauchte. Es kommt vom lateinischen *regere*, 'steuern'. Rex oder 'König' stammt vom selben Wort und bedeutet eigentlich 'Steuermann'. Das Wort 'Politik' bezeichnete im 17. Jahrhundert die Kunst, den Staat zu steuern und die Gesellschaftsordnung aufrechtzuerhalten. Ein Überbleibsel dieser Sichtweise ist das Wort 'Polizei' als Bezeichnung für diejenigen, die heutzutage die innere Ordnung der Gesellschaft schützen.

Wie aber erlernte man die politische Kunst? Die Antwort kann vielleicht überraschend scheinen: auf dieselbe Art und Weise wie die militärische Kunst, durch Studien. Und was man vor allem studieren sollte, war die Geschichte. Was Gustav II. Adolf über sein Geschlecht und sein eigenes Leben schrieb, sollte „som i een spegel“ ('wie in einem Spiegel') zeigen, wer durch seine Tugenden dem Regiment nützlich gewesen war und wer im Gegensatz dazu diesem zum Schaden gereichte. Vielleicht würden sich dann einige umwenden und hiernach durch ihre Tugenden dem Vaterlande zum Nutzen werden.⁹

Politik und Rhetorik

Um die politische und militärische Kunst zu beherrschen, mußte man also studieren. Aber wo sollten diese Studien vor sich gehen? Man konnte natürlich zu Schulen und Akademien auf dem Kontinent reisen, was auch geschah. Tausende von Schweden

⁸ In der Übersetzung von Wilhelm Friese: „Hercules“: Text schwedisch/deutsch. „... Am Ende der Welt“. *Zur skandinavischen Literatur der frühen Neuzeit*. Artes et Litterae Septentrionales 1. Leverkusen 1989, S. 111: 'Tugend ohne tätige Milde ist ein Dunst; eine Malerei im Wasser; Schatten ohne Körper; ein Windhauch; ein Nachklang, und ein Nordlicht [...]'

⁹ *K. Gustav Adolfs egen historia. Skrifter*. 1861, S. 71-72.

unternahmen manchmal mehrjährige Studienreisen. Niemals zuvor oder danach besaß die schwedische Elite eine so ausgeprägte Ambition, die nationalen Begrenzungen zu überwinden und in Sprache, Denkweise und Handeln europäisch zu werden. Aber dies war teuer, nur wenige verfügten über solche ökonomischen Ressourcen. Zudem war es schwer für den schwedischen Staat zu kontrollieren, welche Denkweisen sich junge Schweden während dieser Auslandsstudien aneigneten. Deshalb wurde beschlossen, die schwedischen Schulen aufzurüsten und sie zugleich so zu reformieren, daß der Staat die Männer bekam, die er brauchte, um das Land zu führen. Seit Gustav Vasa in Schweden die Macht ergriffen hatte, war die Universität in Uppsala die meiste Zeit geschlossen oder fristete ein kümmerliches Dasein. Aber während der Regierungszeit Gustav II. Adolfs wurde in Uppsala eine Reihe neuer Lehrstühle errichtet. Man erstellte ein neues Universitätsgebäude und erweiterte – unter anderem durch reiche Kriegsbeute – die Bibliothek. Schließlich zeigte Gustav II. Adolf sein Wohlwollen, indem er die gustavianischen Erbgüter stiftete und eine Reihe königlicher Stipendien einrichtete. Kurz vor seinem Tode gründete er für die schwedischen Territorien im Baltikum die Universität in Dorpat. Seine Nachfolger setzten diese umfassende Reform des schwedischen Bildungswesens fort. Neue Akademien wurden 1640 in Åbo und 1666 in Lund gegründet und die unteren Schulen wurden ebenfalls ausgebaut. In der Mitte des Jahrhunderts besaß Schweden acht Gymnasien und 21 sog. Trivialschulen.¹⁰

Aber mit der Freigebigkeit des Staates waren strenge Anforderungen verbunden. Dies geht eindeutig aus einem Mahnschreiben hervor, das Gustav II. Adolf 1620 an den Pfarrersstand richtete, denn es waren die Männer der Kirche, die in Schweden seit je die Verantwortung für alle Arten von Unterricht trugen. Die Lehrer waren in aller Regel Pfarrer oder hatten Theologie studiert. Deshalb konnte der Religionsunterricht von ihnen gehalten werden. Weil die Lehrer aber, wie es im königlichen Brief heißt, nicht verstünden oder achteten, „hwadh till regementett eller ett borgerligt lefwerne hörer“ (‘was zum Regiment oder einer bürgerlichen Lebensart gehört’), könnten sie auch niemand darin unterrichten. Sie ließen auch nicht „hwart ingenium excellera i dedh dedh inclinerar till“ (‘jede Begabung sich in dem auszeichnen, wozu sie neigt’), sondern führten die Studierenden gleich von Kindesbeinen an weg von Regimentsangelegenheiten. Besonders habe man beim Adel wie auch bei Nichtadligen Haß und Unbehagen gegenüber dem Kriegswesen geweckt. Dadurch sei das Land steril und unfruchtbar an nützlichem Volk geworden.¹¹

Das Politiker- und Offiziersideal des 17. Jahrhunderts war also ein studierter Mann, der sich vor allem in Geschichte auskannte. Deshalb unterstützte man den Geschichtsunterricht an der Universität eben als politische Wissenschaft. Es gab ja eine unendliche Anzahl politischer und militärischer *exempla*, mittels derer man konkrete und praktische Fertigkeiten erwerben konnte. Nach Axel Oxenstierna, der

¹⁰ Vgl. allgemein Sten Lindroth: *Svensk lärdomshistoria. Stormaktstiden*. Stockholm 1975, S. 15-69.

¹¹ Claes Annerstedt: *Upsala Universitets Historia*. Bihang 1. Handlingar 1477-1654. Uppsala 1877, S. 147.

höchsten Autorität in der schwedischen Politik, sollten die Professoren den Studenten beibringen, historische Schriften auf diese Weise zu lesen und außerdem zu „exponera consilia et causas rerum gestarum atque eventus“.¹² Modern ausgedrückt: erklären, wie gewisse Ratschläge und Ursachen zu bestimmten Handlungen und Konsequenzen führen. Das Studium der Geschichte sollte mit anderen Worten eine Übung in politischem Denken und Handeln sein. Zugleich gewann der Unterricht in ‘Beredsamkeit’, *eloquentia*, eine immer größere Bedeutung. Das mag uns heute seltsam vorkommen, aber die Beredsamkeit wurde zu dieser Zeit als praktische und politische Kunst definiert. Alle, die mit Regimentsangelegenheiten beschäftigt waren – Fürsten, Beamte, Priester – mußten den gemeinen Mann führen und erziehen können. Und kein Mittel war dabei mächtiger als das Wort. Wer Schweden gegenüber dem Ausland vertrat, mußte natürlich auch die lateinische Beredsamkeit beherrschen. Latein war zu dieser Zeit in Europa die große Sprache der Diplomatie, Wissenschaft und Kultur. Um sich ein korrektes und elegantes Latein anzueignen, sollte man die größten Redner und Autoren der Geschichte studieren und nachahmen, wobei Cicero selbstverständlich das Ideal darstellte. Durch die Beredsamkeit und ihre Theorie, die Rhetorik, sollte man aber auch lernen, die Sprache als ein politisches Instrument anzuwenden, um Menschen zu führen und zu überzeugen oder Gegner zu besiegen.

Johan Skytte war einst Lehrer Gustav II. Adolfs gewesen und hatte den zukünftigen Monarchen in dieser klassischen Beredsamkeit ausgebildet. Danach bekam er wichtige diplomatische Aufträge und wurde zum Reichsrat erhoben, eine wahrhaft blendende Karriere für den Sohn eines einfachen Bürgers. 1622 wurde er zum Kanzler der Universität Uppsala ernannt, der er mit Eifer und Strenge vorstand. In einem Brief machte er 1634 darauf aufmerksam, daß der Unterricht in der lateinischen Beredsamkeit dermaßen vernachlässigt worden sei, daß nur ganz wenige Studenten bei der Kanzlei, bei Gesandtschaften und für andere Aufträge gebraucht werden könnten.¹³ Drei Jahre darauf visitierten er und Axel Oxenstierna zusammen die Universität, wobei letzterer mit Nachdruck betonte, daß die Professur in Beredsamkeit, die vierzehn Jahre lang vakant gewesen war, mit sofortiger Wirkung besetzt werden sollte, da es dem Staat an Personen fehle, die Briefe und Dokumente in lateinischer und schwedischer Sprache aufsetzen könnten.¹⁴

Auch Johan Skytte unterstrich die neuen Anforderungen des Staates durch einen symbolischen Akt. 1622 stiftete er einen besonderen Lehrstuhl für Beredsamkeit und Politik. Viele Familien des Hochadels ließen in der Folge ihre Söhne bei den skytteanischen Professoren studieren, aber dorthin kamen auch nicht-adlige Studenten, die von einer Karriere im Dienst des Staates träumten.

Wie unterrichtete man nun während des 17. Jahrhunderts Politik und Beredsamkeit? Ganz einfach: mittels der antiken Geschichte. Jahraus und jahrein hielten die

¹² Annerstedt, *Upsala Universitets Historia*, 1, 1477-1654. Uppsala 1877, S. 282.

¹³ Annerstedt, Bihang 1, 1877, S. 316.

¹⁴ Annerstedt, Bihang 1, 1877, S. 281.

Professoren Vorlesungen über Livius, Sallust, Tacitus usw. Wie uns die Lehrbücher und die Notizhefte der Studenten beweisen, taten sie dies nach einer bestimmten Methode. Es war alte humanistische Praxis, einen Text viermal zu lesen. Zuerst pflegte der Professor den Inhalt, beispielsweise eines Kapitels bei Livius, zusammenzufassen, um danach eine grammatische Analyse des Textes zu geben, ungewöhnliche oder schwere Worte und Konstruktionen zu erklären usw. Hinzu kam eine rhetorische Analyse von Stil und Argumentation im Text oder von Briefen und Reden, die in ihn eingefügt sein konnten. Schließlich machte er moralische und politische *observationes*, zeigte, wie eine Person im Text bestimmte Tugenden oder Laster besaß, oder mit großer Klugheit in einer problematischen Situation handelte usw. Auf diese Weise sollte das intensive Studium eines antiken Historikers Einsichten in Grammatik und Rhetorik sowie Fähigkeiten in Beredsamkeit vermitteln. Es sollte aber auch ethische und politische *exempla* und Regeln lehren, die der Studierende im eigenen Leben und Handeln befolgen konnte. Die Geschichte sollte wirklich eine *magistra vitae* sein.

Aber mußten künftige Reichsräte, Beamte und Offiziere tatsächlich alles über Caesars Kriegszüge oder die Intrigen an Kaiser Tiberius' Hof wissen? Hatten sich Kriegskunst und Politik seit der Antike nicht weiterentwickelt und verändert? Natürlich war man sich dieses Problems bewußt. Die Professoren wiesen manchmal darauf hin, daß man in zeitgenössischen Kriegen andere Waffen und eine andere Taktik einsetzte. Zugleich war man aber davon überzeugt, daß Politik und Kriegskunst in gewisser Hinsicht zeitlos waren, denn es handelte sich immer um einen gewissen Typ von Konflikten und Problemen. Es wurden dieselben Anforderungen an die Klugheit und Erfahrung der Menschen, an ihre Tapferkeit, Gerechtigkeit, ihr Pflichtgefühl und andere Tugenden gestellt. Man war davon überzeugt, daß die Antike das wahre Wesen der Politik und Kriegskunst besonders gut verstanden hatte, wodurch damals einige der mächtigsten Staaten entstanden waren, die die Welt jemals zu Gesicht bekommen hatte. Man war aber auch davon überzeugt, daß die antiken Historiker dieses Wissen besser als andere Autoren vermitteln konnten, weshalb es kein schnelleres und effektiveres Vorgehen gab, sich dasselbe Wissen und Können anzueignen, als die antike Geschichte zu studieren.

Dies kann an einem Beispiel von Königin Christinas Hof belegt werden. Dem französischen Botschafter Chanut zufolge las die junge Königin jeden Tag ein wenig Tacitus. Durch dieses kontinuierliche Studium erwarb sie sich trotz ihrer Jugend eine große politische Erfahrung, die sie dann im Reichsrat einsetzte, wo sie mit fast absoluter Macht die Sinne alter und weiser Ratgeber dorthin lenkte, wohin sie selbst wollte.¹⁵ Das Studium der Geschichte war ihre politische Schule.

Es gab auch einen anderen Grund für dieses intensive Studium der antiken Geschichte. Ein Universitätsprofessor, Höfling oder Diplomat konnte natürlich nicht

¹⁵ J. Arckenholtz: *Memoires pour servir à l'histoire de Christine reine de Suede*, 1-4. Amsterdam, Leipzig 1751-60, hier 1, S. 345.

frei über Mängel und Laster der Fürsten, Aristokraten und Feldherren seiner Zeit, über Korruption, unsinnige Kriegszüge, Intrigen und Konspirationen, die im 17. Jahrhundert genauso wie in anderen Jahrhunderten vorkamen, reden. Aber dies konnte indirekt durch Anspielungen auf die antike Geschichte oder mit Hilfe von Schlüsselromanen, Dramen und Kunstwerken, in denen sich die Gegenwart in antikem Gewande spiegelte, geschehen. Dadurch gab die antike Geschichte dem 17. Jahrhundert eine Möglichkeit an die Hand, offen und realistisch sowohl über die hellen als auch die dunklen Seiten der Politik zu sprechen.

Und noch ein Vorteil: Wohin ein zeitgenössischer Politiker im damaligen Europa auch reiste, so hatte er an den Toren der Städte, den Wänden von Rathäusern und Palästen, in Festzügen und Theatern immer dieselben Gestalten der antiken Geschichte vor Augen. Durch die Anwendung dieser *exempla* in Gedichten und Orationen oder in Konversationen während einer Audienz konnte er der Welt zeigen, daß er über die überlegene Klugheit und die edlen Tugenden verfügte, die diese Gestalten symbolisierten. Sie bildeten Teil einer Sprache und Gedankenwelt, die die Elite im Europa des 17. Jahrhunderts über alle nationalen Grenzen hinweg zusammenhielt.

Alexander in der Schule

Man studierte also Geschichte, um die *eloquentia* und die Tugenden, v.a. *prudentia*, zu erwerben, die von einem Politiker verlangt wurden. Dasselbe galt für das Studium von Curtius Rufus' Alexandergeschichte, wie ich im folgenden mit einigen Beispielen belegen möchte. 1649 hält Johannes Henrici Boeclerus, ein gelehrter Straßburger, der von Königin Christina auf die Professur für *eloquentia* berufen worden war, in Uppsala Vorlesungen über Curtius Rufus. Mittels des Notizhefts eines Studenten sind wir in der Lage, den Vorlesungen während eines Halbjahres zu folgen.¹⁶ Boeclerus geht nach der üblichen Methode vor. Wenn im Text Briefe vorkommen, diskutiert er deren rhetorische Formen ausführlich. Die von Curtius Rufus eingefügten Orationen dienen ihm dazu, den Unterschied zwischen einem Rhetoriker und einem Historiker zu diskutieren und darauf hinzuweisen, welche verschiedenen Typen von Argumenten in diesem Genre angewandt werden können. Aber Boeclerus verwendet den Text auch dazu, eine Menge politischer Observationen und Lehren zu formulieren: wie man Truppen mustern, Ratgeber auswählen, das Vertrauen von Besiegten gewinnen soll usw. Zudem formuliert er eine Reihe von Problemen: Handelte Alexander auf seinen Kriegszügen unbedacht oder klug? Kann man Soldaten anderer Nationalitäten vertrauen? Steht die antike Kriegskunst auf

¹⁶ „Observationes in Q. Curtium R. ex publicis Excell. et Cl. virj Joh. Henrici Boecleri Professoris Eloq. Regij Praelectionibus excerptae. Ann. 1649 Junij.“ Handschrift N 49, Kungliga biblioteket, Stockholm.

einem höheren Niveau als die heutige? Boeclerus greift auch besonders problematische Situationen heraus, in denen Alexander einige seiner engsten Vertrauten des Verrats verdächtigt und sie mit äußerster Härte oder Brutalität bestraft. Handelte Alexander hier richtig? Hierzu führt Boeclerus eine weitläufige juristische Analyse über verschiedene Formen des Verrats und des Aufruhrs durch und läßt einige Studenten an Übungen teilnehmen, in denen sie als Alexanders Ratgeber auftreten und für unterschiedliche Handlungsweisen bezüglich dieser Fälle argumentieren sollen. Das antike Exempel und die Übungen waren für viele der Studenten sicherlich von brisanter Aktualität, da sie aus hohen Adelsfamilien stammten und von Vätern und Verwandten gehört hatten, wie leicht man in der Gunst eines Fürsten fallen konnte. Jetzt sollten sie selbst ihre Sinne für die Intrigen, Risiken und Gefahren in der Welt des Hofes und der Politik schärfen. Einmal lädt Boeclerus gar die ganze Universität und eine Reihe von Honoratioren ein, eine Übung, in der siebzehn Studenten solche lateinischen Orationen halten müssen, mitanzuhören.¹⁷

Ein weiteres Beispiel: Während des Semesters 1678/79 führt der Poesieprofessor Johannes Columbus private Kollegien über Curtius Rufus' Alexandergeschichte durch, in denen die Studenten mit Ausgangspunkt in verschiedenen Ereignissen im Text als Alexander, Darius oder jemand aus ihrem Gefolge Briefe oder Orationen schreiben mußten. Manchmal diktiert Columbus diese Briefe und Reden auf schwedisch, damit die Studenten sie ins Lateinische übersetzen, manchmal gibt er ihnen, im Rahmen einer anspruchsvolleren rhetorischen Übung, nur die Argumente und die Disposition.¹⁸ Solcherart war Alexander in der Schule des 17. Jahrhunderts dauernd präsent. Manchmal wurden sogar Szenen aus Curtius Rufus' Geschichte dramatisiert und einem geladenen Publikum vorgeführt. Dies geschah besonders häufig an der Deutschen Schule in Stockholm, die über enge Verbindungen zum Hof verfügte.¹⁹

Gustav II. Adolf und Christina

Eigentlich entwirft Curtius Rufus ein widersprüchliches Bild von Alexander. In seiner Jugend zeigt er die edelsten Tugenden, eine übermenschliche Tapferkeit im Kampf, eine großartige Generosität gegenüber Freunden und Besiegten und eine gleichfalls grandiose Gleichgültigkeit gegenüber Reichtümern und Genüssen. Dann aber folgt Alexanders 'Sündenfall', wenn er das einfache Leben der Makedonier gegen die persische Pracht und Lasterhaftigkeit vertauscht, wenn er glaubt, Sohn

¹⁷ Das Einladungsprogramm ist abgedruckt in Johannes Henricus Boeclerus: *Orationes quaedam. Accesserunt programmata academica*. Straßburg 1654, S. 181.

¹⁸ „Annotationes in Curtii lib: 3tium observatae a Professore Columbo in Collegio privato d. 8 okt. 1678.“ Handschrift R 317, Uppsala universitetsbibliotek.

¹⁹ G. E. Klemming: *Sveriges dramatiska litteratur till och med 1875*. Stockholm 1863-1879, S. 64. Vgl. hierzu auch das Drama von Isaac A. Börk: *Darius*, das 1688 in Lejonkulan als Huldigung an Karl XI. aufgeführt wurde; gedruckt in: *Lejonkulans dramer*. Skrifter utg. av Litteratursällskapet i Uppsala 21. Uppsala 1908.

eines Gottes zu sein und seine treuesten Männer mit erschreckender Brutalität behandelt. Hier erhält Alexander die beängstigende Vieldeutigkeit, die die mythischen Figuren der Geschichte auszeichnet.

Aus diesem Grund werden zahlreiche Fürsten des 17. Jahrhunderts dafür gepriesen, daß sie alle Tugenden Alexanders, nicht aber seine Schwächen und Laster besitzen. Der skytitanische Professor Johannes Loccenius schreibt, als er 1638 Curtius Rufus' Geschichte herausgibt, daß jeder edle Jüngling an Alexander viel zu verurteilen finden wird, aber auch manches, das zu bewundern und dem nachzueifern sich lohnt. Denn Curtius Rufus wollte Alexanders Tugenden von seinen Lastern wie das Gold von der Schlacke trennen und damit in edlen Brüsten den brennenden Eifer, ihn nachzuahmen, wecken. Übrigens widmet Loccenius seine Ausgabe der jungen Königin Christina, die er für ihr hingebungsvolles Studium der Geschichte lobt. Hierin war sie dem Beispiel ihres hohen Vaters Gustav II. Adolfs gefolgt, der eine besondere Vorliebe für Curtius Rufus' Geschichte hatte. Als Knabe wollte er die großen Taten Alexanders nachahmen, als Erwachsener hatte er sie übertroffen. Alexander besiegte Feinde, die weit größere Armeen hatten als er selbst und unterwarf sich eine große Zahl von Ländern. Gustav II. Adolf machte dasselbe. Er wurde aber nicht wie Alexander von Ehrgeiz getrieben, ihn trieb vielmehr sein Eifer für die Religion und die Freiheit zu den Waffen.²⁰

Als Christina das Buch überreicht wurde, war sie zwölf Jahre alt und hatte laut ihrem Lehrer bereits einen großen Teil von Curtius Rufus sowie Livius' erstes Buch *cum formulis loquendi et aphorismis Politicis* gelesen. Man studierte Geschichte also in der gleichen Weise wie an der Universität, um Phrasen und rhetorische Konstruktionen, politische Sentenzen und Regeln zu lernen. 1639 sollte Christina eine Reihe Orationen aus antiken Geschichten *memoriter*, aus dem Gedächtnis, rezitieren; außerdem mußte sie kleine Aufsätze in französischer Sprache über die Tugenden von Alexander und anderen antiken Helden schreiben.²¹ Schon in jungen Jahren wurde Christina selbst in unzähligen Gedichten, Orationen und Dedikationen gefeiert. Auch hier wurde ihr nachgesagt, sie besäße Alexanders Tugenden, nicht aber seine Laster.²²

1654 verließ Christina ihren Thron und Schweden, konvertierte zur katholischen Lehre und ließ sich in Rom nieder. Zugleich begann sie damit, Briefe und Dokumente mit Christina Alexandra zu unterzeichnen, was von vielen als Höflichkeit gegenüber Papst Alexander VI. gedeutet wurde, dessen 'Tochter' sie nun sein sollte.²³ Das mag stimmen, aber auch der antike Alexander hatte in diesen Jahren für

²⁰ Außer der Stockholmer Auflage von 1638 erfuhr Loccenius' ausführlich kommentierte Edition noch Auflagen in Amsterdam 1648, 1659 und 1663, in Lübeck 1651 und in Frankfurt am Main 1672 und 1680.

²¹ Vgl. Handschrift Nordin 183, Uppsala universitetsbibliotek; in korrigierter Form bei Arckenholtz, *Memoires*, 4, 1760, S. 195.

²² Iiro Kajanto: *Christina heroína. Mythological and Historical Exemplification in the Latin Panegyrics on Christina Queen of Sweden*. Helsinki 1993, bes. S. 120.

²³ Der schwedische Pfarrersstand beklagte sich 1660 darüber, daß Christina ihren früheren Vornamen

sie eine tiefe, persönliche Bedeutung. Christina hinterließ unter anderem einen großen Essay über Alexanders Leben und Taten, demzufolge sich alle Fürsten darum bemühen sollten, seinen Tugenden nachzueifern, auch wenn dies schwer oder unmöglich war. Sicherlich hatte auch er seine Fehler – darin gibt sie den Historikern recht –, z.B. verurteilt sie seine Trunksucht. Doch selbst die Sonne hat ihre Flecken, und die Fehler der großen Männer haben größeren Wert als die Tugenden gewöhnlicher Menschen, heißt es mit provokativer Schärfe. Wer Alexander kritisiert, ist kaum mit dem göttlichen Feuer vertraut, das Seelen der höchsten Sphäre bewegt und bei ihnen eine solch großartige Wirkung auslöst. Darum hat Alexander, unvergleichlich und bewundernswert, bei den Menschen nur Ungerechtigkeit und Undank geerntet. Gott allein schenkt den wahren Heroen ihre Belohnung und Ehre, weshalb sie die Urteile der Menschen für nichts erachten.

Christina setzt sich auch mit einem ständigen Problem in der Alexanderliteratur auseinander. Als Alexander Darius besiegt hatte, nahm er den Titel eines persischen Großkönigs an und begann, persische Kleider zu tragen und persisches Hofzeremoniell einzuführen. Dies erregte bei seinen eigenen Männern großen Anstoß als Betrug an der makedonischen Einfachheit und Tugend. Christina verteidigt Alexander in diesem Punkt leidenschaftlich. Ihrer Ansicht nach sollte er dafür gepriesen werden, daß er die Bräuche des Volkes annahm, das er unterworfen hatte. Außerdem gehörten große Männer nicht einem einzelnen Volk an, die ganze Welt sei ihre Heimat, alle Bräuche seien für sie natürlich und paßten gleich gut zu ihnen. Der Himmel habe sie auf die Erde gerufen, um zu herrschen.²⁴ Dies ist eine bemerkenswerte Verteidigungsrede für Alexander – aber auch für Christina selbst. Sie wußte, daß viele ihre Abdikation und ihren Übertritt zum Katholizismus verurteilten. Dem begegnete sie mit der Behauptung, sie gehöre wie Alexander zu den Heroen oder Übermenschlichen, weshalb kein gewöhnlicher Mensch ihr Handeln verstehen könne und genausowenig ein Recht darauf habe, dies zu verurteilen. Wie Alexander sei sie von der Vorsehung zum Herrschen ausersehen worden. Deshalb konnte sie weiterhin wie eine Königin auftreten, auch nachdem sie Schweden und der vom Vater geerbten Krone den Rücken gekehrt hatte, und zeitweise Ansprüche auf den Thron von Polen, Neapel oder erneut den von Schweden erheben. Denn ebenso wie Alexander war sie nicht an ein einziges Volk gebunden, sondern konnte wie er sich allen Gebräuchen anpassen.

Zu dieser Zeit beginnt sie auch ihre eigene Geschichte niederzuschreiben, genau wie es ihr Vater zuvor getan hatte. Darin berichtet sie von den hohen Gedanken, die ihr die Lektüre von Curtius Rufus und der römischen Geschichte eingegeben hatte und daß Cyrus, Alexander, Scipio und Caesar ihre Helden gewesen waren, die sie

Augusta, der durch Vertauschen der Buchstaben im Namen ihres Vaters zustande gekommen war, gegen das verhaßte Alexandra gewechselt hatte; vgl. Arckenholtz, *Memoires*, 2, 1751, S. 45-46.

²⁴ „Reflexions diverses sur la vie et les actions du grand Alexandre“, „Ouvrage de loisir de Christine reine de Suede“. Arckenholtz, *Memoires*, 2, 1751, S. 55ff.

mehr schätzte als ihren eigenen Vater.²⁵ Außerdem schreibt sie zwei Sammlungen Aphorismen, von denen viele von Alexander in der Rolle als Heros oder Übermensch handeln. „On compare des gens avec Alexandre le Grand, qui méritent à peine d’être comparés à son Bucéfal“, heißt es dort höhnisch und feurig.²⁶

Die drei Karle

Bei ihrer Abdankung 1654 überließ Christina den schwedischen Thron ihrem Cousin, Karl X. Gustav, der in seiner Jugend ebenfalls Curtius Rufus gelesen hatte und von dem ein Entwurf zu einem Aufsatz über Alexanders Tugenden und Laster erhalten ist.²⁷ 1663 wurden für die Lehrer seines Sohnes Karl XI. Instruktionen verfaßt, deren Ziel auch jetzt *eloquentia* und *prudencia* waren. Zu diesem Zweck sollte sich der junge Prinz darin üben, Orationen aus den Werken der Historiker, besonders von Curtius Rufus, zu rezitieren.²⁸ 1682 erschien übrigens aus der Feder des *translator regius*, Johan Sylvius, die erste schwedische Übersetzung von Curtius Rufus. In seiner Dedikation an den König schreibt Sylvius, dieser besitze alle Tugenden Alexanders, vor allem Männlichkeit und Tapferkeit, wobei Alexander sich für den Sohn eines Gottes hielt und der persischen Pracht und Wollust verfallen sei, während Karl XI. seinem ganzen Hof und allen Untertanen durch seine edle Gottesfurcht, Zucht und Klarheit als Exempel dienen könne.

Im selben Jahr, 1682, wurde Karl XII. geboren. In den Augen der Nachwelt wurde er eng mit Alexander verbunden, insbesondere durch Voltaires *Histoire de Charles XII roi de Suède* über den schwedischen Kriegerkönig. Dort findet sich folgende Erzählung:

Dès qu’il eut quelque connaissance de la langue latine, on lui fit traduire Quinte-Curce: il prit pour ce livre un goût que le sujet lui inspirait beaucoup plus encore que le style. Celui qui lui expliquait cet auteur lui ayant demandé ce qu’il pensait d’Alexandre: „Je pense, dit le prince, que je voudrais lui ressembler. – Mais, lui dit-on, il n’a vécu que trente-deux ans. – Ah! reprit-il, n’est-ce pas assez quand on a conquis des royaumes?“ On ne manqua pas de rapporter ces réponses au roi son père, qui s’écria: „Voilà un enfant qui vaudra mieux que moi, et qui ira plus loin que le grand Gustave.“

Auch später vergleicht Voltaire Karl XII. mit Alexander, wenn nämlich ersterer heimlich Offiziere nach Ägypten und Asien schickt, um die Stärke dieser Reiche zu erforschen:

²⁵ „Esquisse de l’Histoire de la Reine Christine Auguste“. Arckenholtz, *Memoires*, 4, 1760, S. 288ff.

²⁶ „Sentimens et dits memorables de Christine, Reine de Suede“. Arckenholtz, *Memoires*, 4:6, 1760, S. 25; vgl. auch „Ouvrage de loisir“. Arckenholtz, *Memoires*, 2, 1751, S. 2ff.

²⁷ Hilding Rosengren: *Karl X Gustaf före tronbestigningen*. Uppsala 1913, S. 8, Anm. 3.

²⁸ „Instruktion för Karl XI:s preceptor Edmund Gripenhielm. 1663“. Handschrift Nordin 870, Uppsala universitetsbibliotek.

Il est certain que si quelqu'un eût pu renverser l'empire des Persans et des Turcs, et passer ensuite en Italie c'était Charles XII. Il était aussi jeune qu'Alexandre, aussi guerrier, aussi entreprenant, plus infatigable, plus robuste et plus tempérant; et les Suédois valaient peut-être mieux que les Macédoniens.

Laut Voltaire soll sogar Peter der Große geäußert haben: „Mon frère Charles, dit-il, prétend faire toujours l'Alexandre; mais je me flatte qu'il ne trouvera pas en moi un Darius.“²⁹

Mit diesen und anderen Beispielen will Voltaire zeigen, wie Karl XII. ständig Alexander vor Augen hatte und ihn sein ganzes Leben lang nachzuahmen versuchte, was seine unersättliche Gier nach Kriegstaten, Eroberungen und Ehre erklären soll. Als Frans G. Bengtsson 1935-36 eine Monographie über Karl XII. herausgibt, empfindet er Voltaires Theorie als „alltför starkt poängterad“ ('allzu stark betont'), aber nicht grundlos. Er unterstützt sie sogar noch durch neue Erzählungen darüber, wie Karl XII. ab und an lateinische Zitate aus Curtius Rufus vor sich hin murmelt und während seiner Feldzüge immer ein Portrait Gustav II. Adolfs und eine kleine Taschenausgabe des Buches bei sich trug.³⁰

Was aber bedeutete Alexander für Karl XII. wirklich? Das wirft die Frage auf, wie das 17. Jahrhundert die Geschichte überhaupt betrachtete und verwendete. Als Karl XII. vier Jahre alt war, wurde der Professor für Beredsamkeit, Andreas Norcopensis-Nordenhielm, zu seinem Präzeptor ernannt. Laut einer Instruktion von 1690 sollte man die kurzen Biographien von Cornelius Nepos über große Männer der Antike lesen:

Det blifwer då ett ömnigt tilfälle, at discourse-wis föreställa hwars och ens mogna förstånd, diupa eftertancka och högst berömliga försigtighet, som giordt deras anslag wäl grundade, deras företagande merendels lyckosamma, och dem sielfwa ansenliga och namnkunniga. [Während der Lektüre] discourerar, raisonerar, quaestionerar och controverterar Praeceptoren med Honom öfwer det samma; Så kommer både förståndet och tungan i öfning, at nyttia altsammans i tal och swar.³¹

Dies sind die gleichen Methoden und Ideale, denen man in den Notizheften der Studenten begegnet: Das Studium der Geschichte soll eine Übung in *eloquentia* und *prudentia*, den größten Tugenden eines Politikers oder Feldherren, darstellen. Im Jahre 1697 berichtet Karls Lehrer Thomas Polus, daß er mit dem jungen Prinzen

²⁹ Voltaire: *Œuvres historiques*. Texte établi, annoté et présenté par René Pomeau. Bibliothèque de la Pléiade 128, Paris 1962, S. 62, S. 144, S. 151; weitere Vergleiche zwischen Alexander und Karl XII. finden sich auf den Seiten 79, 117, 128, 175, 273.

³⁰ Frans G. Bengtsson: *Karl XII:s levnad. Till uttåget ur Sachsen*. Stockholm 1935, S. 16.

³¹ Jöran Nordberg: *Konung Carl den XII:tes historia*. Stockholm 1740, S. 13. 'Es ergibt sich dabei eine glänzende Gelegenheit, im Diskurs den reifen Verstand, das tiefsinnige Nachdenken und die sehr rühmenswürdige Vorsicht eines jeden einzelnen aufzuzeigen, die ihre Pläne wohl begründet, ihre Vorhaben größtenteils glücklich, und sie selbst ansehnlich und berühmt machten.' [Während der Lektüre] 'diskuriert, räsoniert, questioniert und kontrovertiert der Präzeptor mit ihm darüber, wodurch sowohl der Verstand, als auch die Zunge geübt werden, um beide in Rede und Antwort zu benutzen.'

Curtius Rufus' Geschichte gelesen und mit Caesars *De bello Gallico* begonnen habe: „Hans kongl: höghet hafwer sielf textum explicerat på Swenska eller Tyska, sedan hafwer man däråf hämtat de förnämsta monita Politica och excercerat hans kongl: höghet in Phraseologia et elegantis linguae latinae.“³²

Im selben Jahr bestieg Karl XII. den Thron und begann bald darauf seine Kriegs- und Siegeszüge, die das Interesse ganz Europas weckten. Zu seinen Ehren verfaßte man in Schweden wie im Ausland eine lange Reihe von Gedichten und Orationen, in denen er mit Alexander verglichen oder in denen über ihn gesagt wurde, daß er diesen an Jugend, Tapferkeit und Ehre noch übertreffe. Eines dieser Gedichte erinnert an die Erzählung Plutarchs, in der Caesar eine Statue Alexanders zu Gesicht bekommt und in Tränen ausbricht. Denn Alexander hatte im Alter von dreißig Jahren die ganze Welt erobert, während er selbst nur so wenig Macht und Ehre errungen hatte. Aber wenn Alexander und Caesar sehen könnten, so heißt es bei diesem Dichter, was Karl XII. im Alter von achtzehn Jahren gewonnen hatte, brächen sie beide in Tränen aus.³³ Andere gingen den entgegengesetzten Weg und hoben die Ungleichheiten oder Gegensätze zwischen Karl XII. und Alexander hervor.³⁴

Dies ist von Bedeutung: Gemäß der Rhetorik kann man ein Exempel auf drei verschiedene Arten anwenden. Man kann behaupten, daß vollständige Übereinstimmung zwischen zwei Phänomenen herrscht. Man kann auch darauf bestehen, daß Übereinstimmungen nur in gewissen Punkten vorliegen. Schließlich kann man zeigen, daß es sich um Gegensätze handelt.³⁵ Die Rhetorik lieferte also eine Methode, die es ermöglichte, das Eigentümliche, das Komplexe und das schlichtweg Widersprüchliche in einer menschlichen Gestalt oder einem Geschehen zu analysieren und hervorzuheben.

Die Präzeptoren Karls XII. lehrten ihn, die Geschichte auf diese Weise zu sehen, wobei es niemals um sentimentale Heldenverehrung oder sklavische Imitation ging. Männer wie Alexander oder Caesar besaßen sicherlich Tugenden, die man bewundern und nachahmen sollte, aber sie besaßen auch Schwächen und Laster, die man verachten und vermeiden mußte. Man konnte aus ihren Handlungen lernen, mußte aber alles der Situation anpassen, in der man sich selbst befand. Das Studium der Geschichte bedeutete somit eine ständige Übung in der Fähigkeit, das Vergangene und die Gegenwart analytisch, kritisch und distanziert zu betrachten.

³² Handschrift Palmsköld 52, Uppsala universitetsbibliotek, S. 6-7. 'Seine königliche Hoheit hat selbst den Text im Schwedischen oder Deutschen dargelegt, daraufhin hat man die wichtigsten politischen Gedanken herausgeholt und seine königliche Hoheit in der Phraseologie und der eleganten lateinischen Sprache geübt.'

³³ „A la gloire immortelle de Charles XII“. Handschrift Palmsköld 57, Uppsala universitetsbibliotek; vgl. auch „Portrait de Charles XII“ im gleichen Band mit einem ausführlichen Vergleich zwischen Alexander und Karl XII.

³⁴ Vgl. Olov Vesterlund: *Karl XII i svensk litteratur från Dahlstierna till Tegnér*. Lund 1951, S. 10, S. 17, S. 21, S. 44.

³⁵ Kajanto, *Christina heroína*, 1993, S. 42, unter Hinweis auf Quintilian.

Karl XII. war sich natürlich bewußt, daß er mit Alexander verglichen wurde. Aber er wußte auch, daß dahinter eine panegyrische Formel steckte, die auf unzählige Fürsten und Feldherren vor ihm angewendet worden war. Darum ist es kaum wahrscheinlich, daß er sich in seiner Politik und Kriegskunst dazu verführen oder verleiten ließ, Alexander schlichtweg zu imitieren, wie dies Voltaire und Frans G. Bengtsson behaupteten. Dies würde im Widerspruch zu aller *prudencia* und allem Realismus stehen, die ihm seine Lehrer beizubringen versuchten. Es würde auch gegen die Einstellung des 17. Jahrhunderts zu den *exempla* der Geschichte verstoßen, die man andauernd, jedoch mit bemerkenswerter Distanz und Freiheit verwandte. Der fanatische Glaube Karls XII. an den Krieg als politisches Mittel und sein rätselhaftes Wesen müssen sicher auf andere Weise erklärt werden.

Mit der Macht des Exempels

Das 17. Jahrhundert verstand Alexander als ein Exempel für die Tugenden, die ein guter Fürst und ein großer Feldherr besitzen sollte, gleichzeitig aber auch als Exempel für die Laster, die es zu meiden galt. Für Königin Christina wurde er außerdem zu einem Exempel für das souveräne Recht und die Freiheit, die jeder heroische Mensch vom Himmel erhalten hat. In anderen Zeiten aber sollte Alexander anders gedeutet werden. Im 18. Jahrhundert und während der Aufklärung symbolisierte er manchmal die Ruhmsucht und die Kriegshysterie, die soviel Leid in der Welt verursacht haben. Jetzt wurde auch die von Philipp und Alexander angerichtete Zerstörung der griechischen Demokratie, die Demosthenes vergeblich zu verteidigen versucht hatte, betrauert.

Als J. G. Droysen im Jahre 1833 seine berühmte *Geschichte Alexanders des Grossen* publiziert, wird Alexander dafür gepriesen, daß es ihm gelang, die zerstrittenen Hellenen zu einen. So wird Alexander für die Preußen zur Ermahnung, auf dieselbe Weise ein Reich zu schaffen, das alle Deutschen umfaßt. Dies bringt die neue Strömung des Nationalismus in der Politik und Geschichtsschreibung zum Ausdruck. Droysen lanciert auch eine andere Idee, nämlich daß Alexanders Leben das erste große Kräftemessen zwischen dem jungen Westen und dem alten Osten darstellt. Seine Siege deuteten auf die Erfolge und die Kolonialreiche der Europäer im 19. Jahrhundert voraus.

Danach dominieren lange Zeit deutsche Wissenschaftler die Alexanderforschung, bis englische und amerikanische Historiker ihnen in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts den Rang ablaufen.³⁶ Nun begegnen wir neuen Erklärungen von Alexanders Persönlichkeit und Lebenswerk. Er wollte eigentlich einen neuen Welt-

³⁶ Eine Übersicht gibt Ernst Badian: Some recent interpretations of Alexander. *Alexandre le Grand. Image et réalité*. [...] Entretiens préparés par E. Badian. Entretiens sur l'antiquité classique 22, Genève 1976, S. 279-311.

frieden und eine Bruderschaft, die alle Völker umfassen sollte, stiften – diese These verfiel der Engländer W. W. Tarn.³⁷ Er wollte auch einen neuen Welthandel schaffen und die edle griechische Kultur bis an die Grenzen Indiens verbreiten – dies ist eine andere Deutung von Alexanders Kriegszügen und Eroberungen, auf die man bei amerikanischen Forschern trifft und die möglicherweise die Vorstellung von der Rolle der USA in der modernen Welt widerspiegeln.³⁸ Während der letzten Jahre haben Alexander und sein Vater Philipp durch die Konflikte auf dem Balkan eine neue Aktualität erhalten. Als ein Teil des früheren Jugoslawien sich als neuer Staat den Namen Makedonien zulegte, weckte dies in Griechenland heftige Proteste. Viele Griechen behaupteten jetzt, daß die früheren Makedonier Griechisch geredet und der griechischen Kultur angehört hätten, weshalb der neue Staat nicht das Recht habe, den sechzehn Zackigen Vergina-Stern in seiner Staatsflagge zu führen. Dieser befindet sich auf einem Goldschrein, den Archäologen 1977 in Thessaloniki gefunden hatten, einem Schrein, der Philipps Grab gewesen sein soll.

Im 17. Jahrhundert 'diskurieren' junge Fürsten und ihre Präzeptoren Alexanders Kriegszüge und Tugenden, während Studenten sich darin üben, als Alexanders Ratgeber lateinische Orationen zu halten. Dies mag uns fremd erscheinen, aber eigentlich verwenden wir die Geschichte in einer ganz ähnlichen Weise. Dies zeigen die ständigen Diskussionen über die Entdeckung Amerikas durch Kolumbus, die französische Revolution oder aber die Umdeutungen von Alexanders Leben und Werk. Sie alle werden zu einer Art moderner *exempla*, die verschiedene politische Maximen und Gesetze beweisen sollen. Wir wollen weiterhin glauben, daß die Geschichte uns lehren kann, wie wir leben sollen – als eine wahre *magistra vitae*.

Übersetzung: Thomas Dosch

³⁷ W. W. Tarn: *Alexander the Great*. Cambridge 1948, bes. 2, S. 399-449.

³⁸ Ein Beispiel hierfür wäre Robin Lane Fox: *The search for Alexander*. Boston 1980.

